Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 6

Artikel: Die Toten-Bäume von Ravello
Autor: Job, Jak.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663377

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Sehen, ob das Kind noch lebt."

„Es mag leben oder tot sein, was habe ich danach zu sehen," sagte der Alte ruhig.

Die Antwort klang herzlos und gleichgültig. Schnell kleidete ich mich an und ging hinaus. Das Wetter war ruhiger geworden, und der Schneefall hatte aufgehört. Es begann zu tagen. Nachdem ich nach meinem Pferde gesehen, ging ich in die Hütte. Die Wiege stand auf derselben Stelle vor dem Herde, wo sie am Abend hingestellt worden war, ein Kienspan brannte noch in einer Spalte des Ofens und ein großer Haufen Kohlenflocken unter demselben bewies, daß er die ganze Nacht gebrannt. Vater und Mutter saßen an der Wiege und blickten starr auf sie nieder. Sie schienen gleichsam versteinert.

Man sah deutlich, daß ein reichlicher Tränenstrom ihre Wangen herabgeflossen war, aber jetzt war die Tränenquelle versiegt.

„Ist das Kind tot?" fragte ich leise.

„Klein-Heikki weilt nicht mehr unter den Lebenden," sagte die Mutter bekümmert.

Bei diesen Worten richtete ich zufällig meine Blicke auf das Antlitz des Vaters. Ich sah, wie sein männliches Angesicht von krampfhaftem Zucken verzogen wurde. Ein Tränenstrom drängte sich auch aus meinen Augen.

Ich spannte mein Pferd vor den Schlitten und setzte meine Reise auf den verschneiten und verwehten Wegen weiter fort. Während der ganzen langen Reise stand das traurige Bild aus der Ansiedelung lebhaft vor meinen Augen und hat mich seitdem nie verlassen.

Während der langen Fahrt bis zum nächsten Gehöft beschäftigte mich der Gedanke:

Wenn Reiche und Länder durch Krieg erobert werden, so kostet es unendlich viel Menschenblut und zahllose Menschenleben. Aber wieviel Menschenleben hat wohl Finnlands Eroberung für Kultur und Zivilisation gekostet? Auf diese Frage kann uns keine statistische Tabelle Antwort geben.

Die Toten-Bäume von Ravello.

Von Dr. Jak. Job.

Wenn ich meinem Heimatdorfe, in dem ich meine Kinderjahre verbrachte, jemand gestorben war, so legte man ihn in den „Totenbaum". Das Wort Sarg war, zum mindesten den Alten, wie z. B. meinem Vater, völlig ungeläufig. Das stille Haus, das der letzten Erdenfahrt diente, stand ihnen noch in nächster Beziehung zu dem Baume, aus dem es gezimmert war, die sechs Bretter waren der Baum des Toten, der Totenbaum. Hatte doch nicht selten ein solcher Baum den Toten begleitet durch sein Leben hindurch. Bei seiner Geburt hatte der Vater freudig im Garten ein junges Bäumchen gepflanzt, sein Wachsen und Blühen sollte das Wachsen des Kindes bedeuten. Sie wurden zusammen groß, wurden zusammen alt, und oftmals diente das Holz des Stammes dem zur Ruhe gekommenen Wanderer als letzte Behausung. Es war ein inniger Brauch, so im Leben und im Sterben mit diesem Baume verwachsen zu sein.

Lebhaft erinnere ich mich, wie einst unserem Nachbarn ein kleines Kindlein starb, und wie er beim Abendläuten selbst das kleine Särglein zum Friedhof trug. Damals rief meine Mutter erstaunt: „Ach, wie traurig, er trägt das Totenbäumlein selbst", und leiser fügte sie hinzu: „er mochte es wohl niemandem sonst in die Hand geben." Wie viel schöner klang doch dieses Wort als das ausdrucksarme Sarg.

Lange hatte ich dies schöne Wort meiner Jugendzeit schon vergessen und mich an das neue und kürzere gewohnt. Da fiel es mir letzthin plötzlich wieder ein.

Ich weilte ein paar Tage in dem hochgelegenen Normannen-Städtchen Ravello. Und da fand ich den aussichtsreichen Weg, der sich längs des Berghanges hinzog, links und rechts mit grünenden Bäumchen besetzt. In zwei langen Reihen standen sie da, jedes von einem engen Häglein gerade gehalten. An jedem dieser Häglein, der Straße zugewendet, ein Täfelchen. Erstaunt schaute ich nach der Schrift. Da las ich auf jedem den Namen eines Toten. Allen den im Kriege gefallenen Bürgern und Einwohnern des Städtchens war hier zur Erinnerung ein solches Bäumchen gepflanzt worden, ein Toten-Bäumchen. Und wie schön die langen Reihen schlanker Stämmchen waren, ihr Anblick stimmte traurig. So viele Leute aus diesem einen kleinen Städtchen hatten ihr Leben hergeben müssen! Warum? Um dem Vaterland ein neues Stück Land zu gewinnen, eine neue Grenze zu ziehen.

Aber, Geschehenes als Geschehenes nehmend, wie schön war dieses ihr Gedenken! Nicht ein kalter, lebloser Stein- oder Marmorhaufen mit ungeschickten oder protzigen Figuren, oft geschmacklos genug, sollte die Erinnerung an diese gefallenen Söhne festhalten, sondern das lebende, wachsende Reis. Welch schönes Sinnbild: eine grüne Krone, Blätter und Blüten treibende Äste als Zeichen nimmer welkender Verehrung und Erinnerung.

Die Bäume der Toten! Ihre Stämme werden wachsen, ihre Kronen sich weiten, den Weg überschatten und im Frühling mit Blüten übersäen; nach Jahren werden sie groß und mächtig dastehen, ein festgegründetes Denkmal.

Vielleicht werden neue Stürme über die Stadt hingehen, vielleicht neue Opfer von ihr fordern. Wer weiß, nach langen Jahren, wenn sie alt geworden sind, werden die Bäume vielleicht zu richtigen Totenbäumen. Wenn alle alten Wunden vernarbt sind, werden sie dazu dienen, mit ihrem Holze toten Brüdern letztes Haus zu sein.

Aber heute stehen sie frisch und grün, jeder wachsend und blühend. Und jeder trägt einen teuren Namen. Vor jedem wird oft genug ein Vater, eine Mutter, eine Braut stehen bleiben, mit stummen Augen in die Krone sehen und eine Träne wegwischen mit harter Hand. Kein jubelndes Kind wird vor ihn stehen, das Wachstum seines Baumes zu verfolgen. Denn sie grünen den Toten. Sie wachsen, blühen ihnen, denen der Tag zu früh sich senkte. Ihr Wachstum soll die Erinnerung nicht ersterben lassen.

So sind die Totenbäume von Ravello, diese Bäume der Toten, ein Zeichen des Lebens. Über Gräbern sproßt und blüht es immerfort.

Silvester.

Von Frank Crane, Neuyork.
Uebertragung von Max Hayek.

Horcht!

Gleich wird die Uhr schlagen. Es geht auf die Mitternacht des 31. Dezember. Das Jahr liegt im Sterben. Sein Puls wird schon schwächer. Nur wenige Augenblicke noch — und es wird tot sein, tot und dahin für immer!

Wir werden es mit all den anderen toten Dingen, den guten und den schlechten, die mit uns gelebt haben, weglegen müssen.

Wie so viel doch in dieser Welt, vom Anfang bis zum Ende, begraben werden muß! Bei etlichen Dingen sind wir froh, wenn wir sie unter den Rasen legen. Unsere Torheiten, zum Beispiel, unsere Irrtümer, unsere feigen und gemeinen Handlungen, unsere krasse Gier und unsere häßlichen Gelüste, unseren abscheulichen Egoismus, unsere albernen Fehler.

Dem Himmel sei Dank — es gibt ein Vergessen, ein süßes, sänftigendes Vergessen! Welch schönes Wort: „vergessen" — in all seinen Fällen, Konjugationen und Zeiten! „Ich vergesse, du vergißt, er vergißt, wir vergessen, wir vergessen ..."

Kommt, wir wollen es abwandeln! Die alte Uhr räuspert sich schon, um die zwölfte Stunde anzusagen.

„Ich vergesse, du wirst vergessen, er hat vergessen, sie möchte, könnte, wollte und sollte vergessen, wir werden oder wollen vergessen haben, du magst vergessen ... sie, ich, wir, ihr, jedermann vergesse jetzt, in diesem Augenblick, tausendundeins kleine und ein paar große Dinge, die in diesem Jahr unsere Herzen elend gemacht haben, wie der Wurm in der Knospe frißt.

Vergiß es, kleiner Junge, daß dein Vater dich erst gestern scharf angelassen und von sich gestoßen hat, als du ihm mit ausgestreckten Armen und lächelnden Lippen freudig entgegeneiltest. Wenn ich dich jetzt ansehe, wie du schlafend im Bette liegst, die Händchen auf den Pausbacken, dann bin ich bestürzt über meine geringe Geduld, über meinen Mangel an Größe.

Vergiß es, Frau meines Herzens, wenn je eine Bewegung, eine Gebärde, ein Blick oder ein Gedanke der Liebe von dir zu mir kam und ich dir kalt begegnete. Vergiß es! O, wenn wir vergessen und die ganze Sache von Grund auf ausrotten könnten, daß es so sein könnte, als wäre sie nie geschehen!

Es wird auch solche geben, die da sprechen: „Ich kann vergeben — vergessen kann ich nicht!" — Gott erbarme sich ihrer! Ich brauche eine tiefere Grube als das Vergeben, um mein Todesleidens-Gift darin zu versenken!

Je größer eine Seele, umso größer ihre Kraft des Vergessens. Ich brauchte ein Vergessen, weit wie der Ozean und tief wie die Hölle.